

104681

81

2

Einiges über  
**die Schwarzföhre**

(Pinus Laricio Poir.)

von

Carl Deschmann.

Separatabdruck aus den Mittheilungen des Museal-Vereins für Krain.

Laibach 1866.

Verlag von Carl Deschmann.

104681

Einiges über

die Schwärzföhre

(Hans Lariois Font)

von W. Schumann

104681



M 1360/1950

Unter den verschiedenen Waldbäumen, welche von competenten Fachmännern als vorzugsweise geeignet für die Aufforstung des Karstes bezeichnet worden sind, nimmt die Schwarzföhre den ersten Platz ein. Die günstigen Resultate, welche mit der Kultur dieser Föhrenart auf dem öden Steinfeld bei Wiener-Neustadt erzielt worden sind, liefern wohl den besten Beweis, dass überall dort, wo es sich zunächst um die Bildung einer Schichte von Dammerde auf einem steinigem Boden handelt, die durch ihren reichlichen Nadelfall alle übrigen Nadelhölzer übertreffende Schwarzföhre hiezu am geeignetsten sei.

Die Schwarzföhre wurde schon von Clusius als abweichend von der Weissföhre erkannt, er sah sie jedoch nur als eine Varietät der letzteren an. Ihr Vorkommen hielt man anfangs nur auf Niederösterreich beschränkt, wo sie durch ihre pinienartigen Kronen eine malerische Zierde der reizenden Kalkberge in der südwestlichen Umgebung Wiens bildet. — Sie ist auch von Professor Höss, welcher der erste ihren botanischen und forstlichen Beziehungen eine eingehende Aufmerksamkeit zugewendet, als österreichische Föhre (*Pinus austriaca*) bezeichnet worden, während sie Host wegen ihren dunkelgrünen Nadeln *P. nigricans* benannt hat.

Im Banate führt sie Rochel auf Felsen nächst den beiden Donaufern an, wo sie vereinzelt erscheint, im ganzen Bestande tritt sie auf dem Damoglet oberhalb Mehadia auf. Weiters kommt sie in den Fiumaner Bergen des croatischen Littorales und in Dalmatien vor. — Auch unserem Lande ist sie nicht fremd. Ich fand sie in der wildromantischen Ischka-Schlucht am Fusse des Krim-

↑ Auf dem Kropfberge der Belšica oberhalb von  
in Oberkrain Ajdovci (Griechenland) genannt  
sein (Gruppe der Schwarzföhren)

berges, wo sie meist auf unzugänglichen Felswänden erscheint, einzelne kräftige Exemplare stehen am Fusspfade, der aus der Schlucht von Verbea auf das Krimplateau führt. ↑ In der Tribuschaner Felswand, an der Grenze des Ternowaner Forstes im Görzer Gebiete, gedeiht sie, nach Angabe des Herrn Forstmeisters Koller, sehr üppig. Vor 120 Jahren war ein Forstwart Velicogna im Panowitz Walde bei Görz, welcher sieben Schwarzföhren von Tribuscha in den Panowitz verpflanzt hat. Diese Stämme waren im Jahre 1846 so schön, dass sie von Koller an die k. k. Marine verkauft wurden. Sie hatten bei einer astreinen Schaftlänge von 40 Fuss einen oberen Durchmesser von 40 Zoll. Von ihrem Samen sind mehrere Tausende von Schwarzföhren im Panowitz aufgewachsen.

In dem küstenländischen Theile des Karstes, namentlich im Triester Gebiete, sind bisher mit der Aussaat und Verpflanzung dieser Föhrenart sehr befriedigende Versuche gemacht worden, worüber der amtliche Bericht der dritten Wanderversammlung des österreichischen Reichsforstvereins, welche am 4., 5. und 6. September 1865 auf dem Karste und in Triest abgehalten worden ist, die ausführlichen Mittheilungen enthält.

Ausser der Bedeutung der Schwarzföhre für den Karst wäre ihre Kultur insbesondere auf den kahlen Dolomitbergen, die in Krain sehr häufig sind und deren Verwitterung und Verödung von Jahr zu Jahr mit Riesenschritten fortschreitet, sehr anzupfehlen. Ich weise auf die Dolomitberge Germada und Utosec bei Billichgratz hin, die einst schöne Waldbestände trugen, auf die Kolowrater Berge u. s. w. Die ausgewaschenen Dolomitriesen an den steilen Abhängen solcher Berge nehmen von Jahr zu Jahr an Dimension zu und gestalten sich endlich zu vegetationslosen, ausgedehnten Erdblößen, in Innerkrain „meline“ genannt, welche durch den sich abbröckelnden feinen Sand allmähig die benachbarten Kulturen verwüsten. Die Schwarzföhre nun ist der geeignetste Baum für den Dolomitboden und für felsiges Terrain. Sie treibt eine Herzwurzel mit vielen mächtigen Seitenwurzeln, welche sich theils als Thauwurzeln sehr weit an der Oberfläche hin verbreiten, theils aber dort, wo sie lockere Erde finden, sehr tief in den Boden einsenken. Auf den nackten Kalkgebirgen laufen sie

oft ganz nackt über die Felsen hin, bis sie auf Spalten oder Absonderungsflächen der Kalkmassen gelangen und mit unglaublicher Gewalt in dieselben dringen. Nicht selten findet man die Wurzeln in Höhlungen und Klüften, wo sie wenig Erde zu ihrer Verbreitung finden, als einfache Pfahlwurzeln, die oft die Länge von mehr als acht Schuh erreichen. (Höss.)

Ausführliche Mittheilungen über die forstlichen und botanischen Beziehungen dieser Art, die sich als identisch mit der von Poiret in der Encyclopädie V. p. 339 aufgestellten *Pinus Laricio* herausgestellt hat, als deren Heimat dort Corsica angeführt wird, hat Professor Höss in der „Regensburger botanischen Flora 1825, Beil. S. 113 bis 131,“ und in seiner „Monographie der Schwarzföhre, Wien 1831,“ geliefert. Ein kurzer Auszug aus den gedachten Abhandlungen dürfte den vaterländischen Lesern sowohl bezüglich der forstwirthschaftlichen Bedeutung des Baumes, als auch bezüglich seiner naturhistorischen Unterschiede umso mehr willkommen sein, da die Schwarzföhre auch noch auf anderen Punkten Krains, als den oben angedeuteten, anzutreffen sein dürfte, so z. B. höchst wahrscheinlich im oberen Kulpathale.

Von der Weissföhre, *Pinus silvestris* L., unterscheidet sie sich auf den ersten Anblick durch die viel längeren dunkelgrünen Nadeln von zwei bis fünf Zoll Länge, und durch die viel grösseren, kurz gestielten, fast aufsitzenden Zapfen, welche bei der Fruchtreife von dem Zweige unter einem beinahe rechten Winkel horizontal abstehen, während sie bei der Weissföhre nach abwärts hängen. Die Rinde ist von asch- oder weissgrauer Farbe, an dem ganzen Stamme in derselben Gleichartigkeit und Gleichfärbigkeit vorherrschend, während sie bei der Weissföhre in einer gewissen Höhe des Stammes ins Röthlichgelbe und Dünnhäutige überzugehen pflegt.

Die Schwarzföhre blüht im Mai 10 bis 14 Tage später als die Weissföhre, daher auch die Blüthen nur selten von Spätfrösten getroffen werden und die Fruchtbarkeit der Schwarzföhre erklärlich ist.

Die Nadeln der Weissföhre drehen und krümmen sich, während jene der Schwarzföhre meist ihre gerade Richtung beibehalten.

Die Rindenlagen sind sehr dick, seltener als bei der Weissföhre in die Quere geborsten. Ein eigenthümliches Unterscheidungszeichen zwischen beiden liegt darin, dass beim Querdurchschnitte der Schwarzföhrenrinde die Lagerung der Schüppchen ein Netz darstellt, dessen Maschen in die Länge gezogen sind, während man bei der Weissföhre bloss concentrische Bögen bemerkt. Im Querbruche ist auch die Farbe der Schwarzkiefer heller als die der Weisskiefer.

An Rindengehalt steht sie allen anderen Nadelhölzern voran, und es liegt hierin das täuschende Aussehen eines holzreichen Stammes, als welcher die Schwarzföhre allenthalben erscheint. Sie ist noch dauerhafter als die Weissföhre. Nirgends fand Höss auf seinen Wanderungen kern- oder rothfaule Schwarzföhren.

Von den forstschädlichen Insecten sind bisher nur wenige Feinde bekannt, die ihr nachstellen. Diese sind die Kiefferraupe, *Phalaena bombyx pini*, die Kiefer-Eule, *Phalaena noctua spreta*, und der Fichtenborkenkäfer, *Hylesius piniperda*. Vom gemeinen Borkenkäfer fand Höss keine Spur, wohl aber vom Kiefernborckenkäfer, *Bostrychus pinastri*.

Die Schwarzföhre liebt eine freie, sonnige Lage; feuchten Boden verträgt sie nicht, an den Bergabhängen zieht sie die südlichen Seiten vor.

Die Zapfen für die Aussaat werden erst im Jänner gebrochen und erhalten ihre Keimfähigkeit durch mehrere Jahre, wenn sie an kühlen Orten aufbewahrt werden. Das Ausharzen der Föhre schadet der Keimfähigkeit des Samens nicht. Die Aussaat geschieht im April oder im Anfang Mai, nachdem eine zweimalige Ackerung im Frühjahr vorangegangen. Zu einer Vollsaat genügen 20 bis 25 Pfund abgeflügelten Samen auf ein Joch. Auf der Wiener-Neustädter Heide wird der Same gleichzeitig mit Hafer oder Buchweizen ausgesät und nach der Ernte des Hafers die Pflanzung sich selbst überlassen. Auch die Zapfensaart findet wegen gleichförmiger Vertheilung auf den noch vorhandenen Schnee statt, und es werden sodann die Zapfen mit eisernen Rechen umgewendet.

Philipp Grabner war einer der ersten, welcher einen Theil seiner entbehrlichen Gründe auf der Wiener-Neustädter Heide in

den Wald umzuschaffen beschloss. In 40 Jahren entstanden künstliche Anbaue von Schwarzföhren, 3000 Joch umfassend.

Der junge Föhrenbestand erreicht in 13 bis 14 Jahren eine Höhe von fünf bis sechs Schuh, die Entfernung der Stämmchen beträgt kaum zwei Schuh. Nun beginnt die Benützung des Waldes mit der Lichtung von unten nach oben (Schnaiten). Es werden die untersten drei, höchstens vier Quirle mit scharfen Weinmessern nahe am Stamme abgeschnitten und die unterdrückten Stämmchen ausgehauen. Man erhält 200 Reibündel per Joch.

Nach fünf Jahren werden in dem entlichteten Theile wieder einige Quirle hinweggenommen, und es wird so fortgeföhren, bis man den ganzen Wald auf eine Höhe von sieben bis acht Fuss entästet hat. Man erhält 200 Stücke Reibündel per Joch. Die Arbeit dauert vom November bis Jänner.

Diese Behandlung dauert durch 10 bis 15 Jahre, dann beginnt die regelmässige Durchforstung.

Das Streusammeln beginnt im October; von 14- bis 20jährigen Beständen erhält man zwei bis drei, später vier bis fünf zweispännige Föhren per Joch.

Die Schwarzföhre ist einer der nutzbringendsten Forstbäume; das Holz des ungeharzten Baumes wird als Bauholz im Trockenem, besonders aber im Wasser, und in diesem mehr als das Lärchenholz geschätzt und deshalb auch zu Brunnenröhren, Wasserleitungen sehr gesucht und gut bezahlt; es werden dauerhafte Pfosten, Bretter, Wasserradschaufeln daraus gemacht; die stark gewachsenen Bäume sind zu Wellen- und Pressbäumen sehr gesucht.

Als Brennholz gibt es eine schnelle anhaltende Hitze, brennt mit ungemein lebhafter Flamme, erzeugt aber sehr viel Russ. Als Kohlholz wird es der Buche vorgezogen. Die Stücke geben Kienholz zur Beleuchtung.

Die Schwarzföhre liefert unter allen inländischen Bäumen den meisten Terpentin, sie ist der harzreichste Baum Europa's. 1000 Stämme von 12 bis 14 Zoll Durchmesser und sieben bis acht Klafter Höhe, wovon die Hälfte in südlicher, die Hälfte in nörd-

licher Lage standen, gaben eine Harzausbeute von 8267 Pfund, daher der Ertrag eines Baumes per Jahr 8.2 Pfund. Durch das Harzen verliert der Baum wohl an Holzgehalt.

Die Operation der Gewinnung des Harzes hat Professor Höss in seiner „Naturlehre, Wien bei Strauss 1826“, ausführlich beschrieben.

Zum Beweise der Streuergiebigkeit der Schwarzföhre wird angeführt, dass in einem 92jährigen Bestande bei Pottenstein sich per Joch ein Streunutzen von 1129.2 Cubikfuss oder 55.33 Centner ergab.



634.925.454/494.12